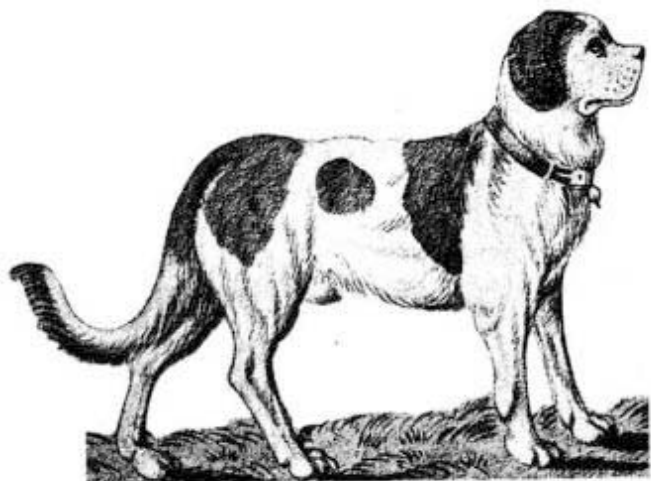


Die Geschichte der heldenhaften Hunde auf dem Grossen Sankt Bernhard hat einen eher nüchternen Anfang: Um das Jahr 1700 schildert Prior Ballalu, wie der für die Küche des Hospizes zuständige Mönch ein Laufrad konstruierte, worin dann ein Hund den Bratspieß drehte.

Diese erste Erwähnung von Arbeitshunden auf dem Grossen Sankt Bernhard scheint plausibel, denn das Hospiz war einer der wichtigsten Trittsteine auf den sakralen Fernwanderwegen nach Santiago de Compostela. Die Augustiner-Chorherren beherbergten täglich bis zu 400 Pilger und ließen sich dabei nicht lumpen: Zur Bewirtung zum Nulltarif gehörten Käse, Brot und Fleisch. Sowie ein tüchtiger Schluck Wein, wie die «Bernarde», das noch heute im Hospizkeller stehende 10 000-Liter-Fass, beweist.



Dass die Tiere aber auch außerhalb der warmen Küche zu tun hatten, zeigt eine Bemerkung aus dem Jahr 1707, wonach «ein Hund uns verschüttet wurde». Die folgenden Jahrzehnte liefern zahlreiche Belege für einen Arbeitseinsatz in der winterlichen Natur. So heißt es in einem Bericht aus dem Jahr 1780: «Die Klosterleute, die täglich den Pass nach verirrtten Reisenden absuchen, werden

von großen Hunden begleitet, die diese aufspüren und zum Hospiz führen.»

Solche «Lawinendoggen» wurden damals ebenfalls in den Rasthäusern auf dem Simplon, der Grimsel und der Furka gehalten - als Wach- und Schutzhunde gegen Räuberbanden und unanständige Gäste, als Pfadfinder, um bei Dunkelheit, Nebel und Schneetreiben den Weg im alpinen Gelände zu finden, als Schneepflug schließlich, wenn sie mit breiter Brust dem Wanderer im Neuschnee einen Pfad bahnten.

Ihre wohl größte Herausforderung erlebten die Hunde vom Grossen Sankt Bernhard in den Jahren 1794 bis 1802, als 50 000 französische Flüchtlinge und 150 000 Soldaten den Pass überquerten. Im Mai 1800 passierte Napoleon Bonaparte mit 46 000 Mann, 7000 Pferden und 30 Geschützen den noch schneebedeckten Alpenübergang. Der Korse und seine Offiziere waren des Dankes voll für die vorzügliche Beherbergung im hochalpinen Hospiz. Und nicht zuletzt den Hunden war es zu verdanken, dass in all den Kriegsjahren kein einziger Soldat im Schnee erfror.

Ebenfalls im Jahre 1800 kam der wohl berühmteste Bernhardiner auf die Welt: Barry. Er soll während seines Wirkens auf dem Hospiz über 40 Menschen das Leben gerettet haben. Altersschwach geworden, wurde er im Jahre 1812 von einem Klosterdiener nach Bern gebracht, wo er zwei Jahre später starb. Erst ausgestopft und später in Gips nachmodelliert, steht Barry noch heute im Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern. Es wird vermutet, dass es auch die Berner Museumsleute waren, die im 19. Jahrhundert aus dem